

Das Konzert

Autor(en): **Stoll, Ted**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 39

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-611895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ted Stoll
Das Konzert

Mein Platz ist in der Saalmitte. Vor mir sitzt ein Rückenschlitz mit Warze. Vielleicht weiss es die Dame gar nicht. Man spielt Ravel.

Die Warze stört mich, ich lehne mich zurück und schaue nach oben. Dort hängt ein Leuchter aus vergoldetem Blech, schätzungsweise hundert Kilo schwer. Das entspricht dem Gewicht eines viertürigen Schrankes. Es ist ein ungutes Gefühl, direkt unter dem Kronleuchter zu sitzen.

Das Orchester spielt jetzt Boléro, leise zuerst und allmählich dann lauter. Was macht wohl der Elektriker, wenn er da oben eine Glühbirne auswechseln muss? Einundneunzig Birnen sind es insgesamt, vier davon sind defekt. Und wie fest ist der Haken im Gips verankert? Hoffentlich hat das ein Fachmann gemacht! Der Posaunist hat einen roten Kopf.

Die Musik wird noch lauter. Wild fuchtelte der Dirigent mit dem Taktstock, Perücke und Frackschösse flattern. Der Saal zittert, und der Leuchter schwingt mit. Er hängt etwa fünfzehn Meter hoch über mir, vielleicht sind es auch zwanzig Meter. Nach dem Gesetz des freien Falls ($g = 9.81 \text{ m/sek.}^2$) würde es knapp zwei Sekunden dauern, einundzwanzig, zweiundzwanzig ... Und Schädeldecken sind sehr dünn, besonders im Bereich der Fontanelle. Ich ziehe den Kopf ein. Flüchten ist unmöglich, der Saal ist gedrängt voll. Vielleicht könnte ich die Warzendame als Schild über mich ziehen. Ich schaue sie prüfend an. Sie merkt es und zuckt zusammen. Hat sie dasselbe mit mir vor?

Jetzt tobt die Endschlacht mit den Trommeln, Pauken und Kontrabässen. Es dröhnt wie Artillerie, und der Leuchter schwingt immer bedrohlicher. Das Damoklesschwert war vergleichsweise harmlos. Irgendwo habe ich von einem Leuchtersturz gelesen, es gab Tote und Verletzte. Oder war es ein Gruselfilm? Das Phantom in der Oper?

Endlich ist das Konzert zu Ende. Sauve-qui-peut! Ich dränge mich zum Ausgang und trete einer Dame auf den Fuss. Der Kronleuchter hängt immer noch. Gehen Sie oft ins Konzert?

Aufgegabelt

Das Deutsche Fernsehen hat es gewagt, dem Leben im Zeitalter des Computers nachzugehen, dann nämlich, wenn der Computer nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Computer ausgeliefert sein wird. Das heisst, wenn die Formel Gültigkeit hat, dass nicht mehr der Mensch einen Computer, sondern der Computer einen Menschen zu erfinden hat.

«Basler Zeitung»

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass man die Unterhaltungssendung «Wetten, dass ...» jetzt zu den Blödelprogrammen zählen muss. Aber auf eine so schlechte, blöde, teure, wahrhaft äffische Übertragung wie die mit den dressierten Orang Utans aus Las Vegas sollte Frank Elstner zugunsten der Verbesserung und Straffung seiner beliebten Samstagabendsendung künftig verzichten. Weniger Weithergeholtes wäre auch bei ihm mehr! *Schtächmugge*

Lauern beim Waschhaus

Die Erfinder der Herstellung von Bildern durch Einwirkung von Licht über ein Objektiv auf eine lichtempfindliche Schicht in der photographischen Kamera, wie Daguerre, Talbot, Archer, Maddox, Vogel und Eastman haben sich kaum ausgemalt, was für Waffen sie dem kamerawütigen Menschen da auf den Weg durch die Ferien mitgeben würden, wenn sich diese auf dem Lernpfad des Touristen bewegen. Längst ist dem vor Zivilisation strotzenden und kulturermüdeten Bewohner der Ersten und Zweiten Welt nichts mehr heilig, wenn es um die Befriedigung der Entdeckergelüste geht, die mit der kindlichen Neugierde gerade noch die Gier gemeinsam haben.

Dass beim Ausüben des Klickens und Schnappens gar geschriebene Rechte verletzt werden können, wie das «Recht am eigenen Bild», ist sich kaum jemand bewusst, der da stolz durch fremde Länder, Dörfer und Gassen zieht – auf der Jagd nach dem Exotischen. «Es sind vor allem die Frauen, die erfahren müssen, was es heisst, von motivbesessenen Urlaubern rücksichtslos verfolgt zu werden. Bevorzugter Platz für den «Kamera-Schuss» ist das Waschhaus ...» Ja, so wird es da unten in Afrika, im innersten Indien oder auf den fernen Sundainseln sich abspielen, wenn der Touristenbus ins Dorf eingefahren ist und die Kamerabehangenen ausschwärmen, um die Blattschüsse zu verabreichen.

Falsch geraten im Waschhaus-Fall: das Waschhaus steht in Soglio, im Schweizer Bergell. Rainer Schauer hat die «Foto-Hatz» in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wie folgt beschrieben: «Doch seit die Fremden in Scharen kommen, liegt tagsüber der Treffpunkt zur Arbeit, zum Plausch und Austausch von Neuigkeiten verödet in der Sonne. Erst wenn sie langsam hinter den Dreitausendern versinkt und der letzte Gast das Dorf verlässt, kommen die Wäscherinnen aus ihren felsgrauen, mit Gneisplatten gedeckten Häusern.» Da bleibt einem das Halali im Halse stecken.
Lukratius



Milton, als man ihn tadelte, weil er seine Tochter keine Fremdsprache lernen lassen wollte: «Eine Sprache ist mehr als genug für Frauenzungen!»